Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Aus der Winderwelt der Natur : der Kiebitz
Autor: Haller, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kiebitz

Von Werner Haller.

Wir entnehmen diese interessante Schilderung mit Erlaubnis des Verlages *Huber & Co.* in Frauenfeld der schön illustrierten Zeitschrift *«Prisma»*, die monatlich eine Anzahl interessanter populärwissenschaftlicher Artikel aus allen Wissensgebieten veröffentlicht.

Wäre der Name nicht aus der menschlichen Gesellschaft als «Schachkiebitz» oder «Jasskiebitz» bekannt, so hätten wohl viele Leser dieses Wort noch nie gehört.

Noch vor ungefähr hundert Jahren war das anders. Da brütete der anmutige, taubengrosse, grünweisse Vogel überall in den feuchten Wiesen und den zahlreichen Mooren des Mittellandes. In den alten Chroniken steht zu lesen, wie die Leute damals um Ostern herum mit Körben ins Ried pilgerten, um zu Dutzenden, ja zu Hunderten die farbenprächtigen Eier mit den hübschen Tupfen zu sammeln. Aber nicht nur durch diese direkte *Verfolgung* ist der Kiebitz heute in unserem Land, und auch anderswo, selten geworden. Die Meliorationen der letzten fünfzig Jahre haben viel dazu beigetragen, ihn bis auf bescheidene Reste zu vernichten. Es sind gegenwärtig Bestandesaufnahmen der Kiebitzbrutpaare unseres Landes im Gange. Schon heute darf gesagt werden, dass kaum mehr als hundert bis hundertfünfzig Paare dieses Vogels in der Schweiz brüten. Die Veränderungen in den dem Kiebitz zusagenden Landschaften sind oft von Jahr zu Jahr so krass, dass vielleicht schon 1947 der Brutbestand bedeutend geringer sein wird.

Im westlichen Teil unseres Landes besteht noch eine Kolonie bei La Sauge, am Neuenburgersee. Der östliche Teil des Kantons Bern und auch der Kanton Solothurn, wo Kiebitze einst häufig brüteten, beherbergen die Vögel heute nicht mehr. Eine Kolonie konnte sich trotz der umfangreichen Entwässerungsarbeiten während der Kriegsjahre im Wauwilermoos halten. Hier brüten die Kiebitze heute fast ausschliesslich in Getreidefeldern. Viele Eier werden aber dadurch zerstört, dass die Getreideäcker zu spät gewalzt werden. Im Kanton Aargau finden wir noch Restbestände am Hallwilersee und im Reusstal. Eine der grössten Kolonien existiert am oberen Ende des Zürichsees, im Linthried. Ueberhaupt weist die Ostschweiz noch die meisten Kiebitzbrutplätze auf. Es bestehen — um nur noch die hauptsächlichsten zu nennen — Kolonien im Gossauerried, im Neeracherried, am Pfäffiker-, Greifen- und Katzensee, bei Marthalen am Rhein und bei Kloten. Verschiedene dieser Kolonien werden sich, wenn nicht sofort geeignete Massnahmen getroffen werden, wohl nicht mehr lange halten können. Vor allem bei Kloten werden infolge des Baues des Gross-Flughafens dieses Jahr die letzten Kiebitze brüten.

Wem es schon vergönnt war, mit dem Kiebitz Bekanntschaft zu machen, diesem grün-weissen Balzflieger, der über den Ebenen unserer letzten Riedgebiete die tollsten Kapriolen schlägt, dem werden diese Erlebnisse dauernd in Erinnerung bleiben. Mit gellendem «knui — knui — wijeh — wijuchuih — wijuchuih» gaukeln sie über die feuchten Wiesen oder werfen sich mit kreischendem «gieh — giehwit — kiiuwitt» auf eine daherstreichende Krähe.

Schon bald nach der Rückkehr aus dem Winterquartier beginnen die Männchen an den Brutplätzen zu balzen, noch bevor sich die Wanderverbände restlos aufgelöst haben. Mit zuckenden Flügelschlägen fliegen sie dabei in geringer Höhe über den Boden hin, indem sie sich von einer Seite auf die andere werfen, um gleichzeitig mit den Flügeln zu «wuchteln». Nach einigen Tagen beginnt das Männchen bei der Anwesenheit eines Weibchens Mulden ins weiche Erdreich zu drehen, um damit die «bessere Ehehälfte» zum Nestbau einzuladen. Der letzte Teil dieser interessanten Zeremonie, die das Brutgeschäft einleitet, geht so vor sich, dass das Männchen mit gesenktem Kopf und aufgestelltem Hinterkörper — eine komische Stellung, die dem Vogel auch den Namen «Wiesenpfau» eingetragen hat — an eine ihm für den Nestbau gutdünkende Stelle trippelt, ein paarmal mit dem Schwanz wippt und sich dann mit gesenkter Brust und erhobenem Schwanz zum Muldenscharren niederlässt. Das Weibchen beobachtet erst von Ferne das muldendrehende Männchen und geht dann mit erhobenem Kopf absatzweise auf den Gatten zu. Bei dieser Annäherung verlässt das

Männchen die Nestmulde und bleibt vorerst mit gesenktem, aber abgewandtem Kopf lange stehen. Schliesslich geht das Männchen langsam vom Nest weg, ohne sich dabei umzublicken, pickt Hälmchen auf, die es nun über die Schulter nach dem Nest wirft.

Alle diese intimen Handlungen bei der Paarbildung und beim Nestbau kann man natürlich nur aus grösserer Entfernung durch das Glas verfolgen. Bis die schönen Eier in der Mulde liegen, sind die Vögel gegen alles Ungewohnte sehr *misstrauisch*. Erst nach der Eiablage gelingt es, die argwöhnischen Vögel zu überlisten und aus der Nähe zu beobachten — sofern man die nötige Geduld hat, stundenlang in nassen Verstecken zu lauern. Schon das Auffinden der Nester ist nicht leicht, liegen doch die Eier irgendwo in der grünenden Frühlingswiese. Planmässiges «Suchen» am Boden führt meistens nicht zum Erfolg. Es kann sogar vorkommen, dass man die Brut plötzlich mit den Füssen zertrampelt. Nur der Eingeweihte weiss mit dem Fernglas — etwa vom Dach einer Dorfhütte aus — die brütenden Kiebitze im aufkeimenden Getreidefeld oder in der unübersichtlichen Riedwiese zu finden.

Bei unserem Gang über die Wiese oder über den Acker, der dem Auffinden des Geleges gilt, hat sich der brütende Vogel schon längst vom Nest geschlichen. Er umfliegt uns zusammen mit seinem Partner unter gellenden Warnrufen. Darum darf man sich nie lange in Nesthähe aufhalten und muss möglichst in der eingeschlagenen Richtung weiter gehen. So «glaubt» der Kiebitz, dass seine Eier nicht entdeckt wurden und setzt sich bald wieder auf das Nest. Er bestaunt im ersten Augenblick wohl den alten, ausrangierten Kartoffelsack, den wir «zufällig» einen Meter von den Eiern entfernt fallen liessen. Aber solche Utensilien liegen ja im Nistgebiet des Kiebitz da und dort herum, es kann also nichts Verdächtiges sein. Am folgenden Tag ist der Mensch wieder da. Die Vögel sind schon weniger aufgeregt und halten sich mehr abseits, bis der Feind verschwunden ist. Jetzt hat der alte Kartoffelsack einen Buckel. Die Kiebitze merken das freilich nicht. Am dritten Tag zeigt sich vorn am Sack ein schwarzes «Etwas», eine kleine Schachtel. Das ist schon bedeutend erregender. Nach drei weiteren Tagen ist den Vögeln aber auch diese Veränderung vertraut, und wenn am sechsten Tag die grossen «Zweibeiner» nach etwas längerem Verweilen in der Nähe des Nestes wieder verschwinden, finden das die Kiebitze ganz normal. Auch das Erdloch, das in den Dämmerstunden 10 Meter vom Nest entstanden ist und seit zwei Tagen von einem Zelt überdeckt wird, ist ihnen nicht mehr ganz fremd. Das wichtigste ist den Vögeln aber doch entgangen. Unter dem Kartoffelsack befindet sich nämlich jetzt ein Photoapparat. Von der Kamera zum Zelt laufen elektrische Drähte zu einer Batterie. Vom Zelt weg ist auch nur noch ein Mensch gegangen. Der zweite sitzt nun mit verkrampften Gliedern im feuchten Erdloch, in dem sich seit dem letzten Regen fusshoch Wasser angesammelt hat — und wartet. Bald kommt ein Kiebitz zum Nest. Die Störungen sind schon so normal und finden nur einmal pro Tag statt, dass der Vogel keinen Verdacht schöpft. Ruhig setzt er sich aufs Nest und jetzt . . . darf man immer noch nicht auf den Kontakt drücken. Noch heisst es warten und Geduld haben. Der Vogel merkt doch einige kleinere Veränderungen, geht wieder vom Nest, beguckt sich die Drähte, beobachtet die ganze Umgebung. Er versucht sogar durch eine Spalte ins Zelt zu gucken, ob wirklich alles in Ordnung ist. In solchen Augenblicken klopft das Herz des Kameramannes schneller . . .

Nach einer Stunde hat der Kiebitz das «Zweibein» vergessen, und wie er wieder einmal nach einer Ablösung ans Nest kommt, knackt der Verschluss. Mit einem gellenden Aufschrei wirft sich der Vogel in die Luft. Das metallische Geräusch, so nahe am Nest, kennt er noch nicht. Laut warnend und «wuchtelnd» fliegt er über sein Territorium, und es kann eine Stunde dauern, bis er sich wieder auf das Nest zu sitzen getraut. Es bekommt den Eiern wohl, dass sie schon etwas angebrütet sind und daher eine gewisse Eigenwärme besitzen, und dass darüber hinaus der Tag mild und sonnig ist, sonst würde das keimende Leben erkalten. Immer wieder umtrippelt der schöne grosse Vogel den Kartoffelsack, hinter dem es so verdächtig knackte, und erst wenn sich nach allen diesen Erkundigungen nichts Verdächtiges zeigt, setzt er sich wieder auf das Nest und brütet weiter.

Und da sitzt der farbenprächtige Kiebitz nun vor mir auf den bunten Kalkschalen und döst dahin. Ein Bild des Friedens, ein Anblick, der den Naturfreund immer wieder bezaubert und ihn alle Mühen vergessen lässt, die er sich bei der Anfertigung solcher Naturdokumente aufbürdet. Aller Vogelschutz «verpufft im leeren Raum» — um hier ein Wort des Tierpsychologen Prof. v. Uexküll zu gebrauchen —, wenn es nicht gelingt, die Brutgebiete dieser Geschöpfe zu erhalten. Nur der Schutz der Riedlandschaft erhält uns ihre tierische und pflanzliche Lebewelt — und in ihr den Kiebitz.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Freiestraße 101. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 323527